

Wittich Hellener

Heitere Gedichte

für

besondere

Anlässe

3. erweiterte Auflage
Erstveröffentlichung 2008 by
The World of Books Ltd., London
ISBN 3-88325-509-2

Kontakt Autor:
w.hellener@freenet.de

W. Hellener
Eberhard Str. 19
67435 Neustadt
Tel 06321 68597
od 01777030198

3. erweiterte Auflage
Erstveröffentlichung 2008 by
The World of Books Ltd., London
ISBN 3-88325-509-2

Kontakt Autor:
w.hellener@freenet.de

W. Hellener
Eberhard Str. 19
67435 Neustadt
Tel 06321 68597
od 01777030198

Vorwort.

Es sind gerade die alltäglichen Dinge, die kleine Feste, die kleinen Abwechslungen, welche neben den großen Augenblicken wie Hochzeit und Geburtstag, im Leben zu Höhepunkten hinauf stilisiert werden.

Und in solchen Situationen muß irgendeiner eine Rede halten, ein Gedicht vortragen. Nicht zu ernst, nicht zu hoch gestochen, mit Witz, mit Humor, mit Herzlichkeit.

Es sind hier Gedichte zusammen getragen, die, wie ich hoffe, für alle möglichen und unmöglichen Anlässe geschaffen sind die Anwesenden zu erheitern. Das soll als Vorwort genügen.

Wenn eine Rede unvermeidbar ist.

In eines jeden Menschen Leben kann es, ganz klar Anlässe geben, die Alltagsrolle abzustreifen, er wird, er muß das Wort ergreifen. Sich still verhalten, schweigend, das geht nicht, in solchen Fällen immer einer spricht. Ob klein die Runde oder viele kommen, es wird als selbstverständlich angenommen, zumal es auch den ganzen Tag verschönt, und die Gesellschaft schon daran gewöhnt, daß einer, dieser ganz Spezielle spricht. Ihm fällt die Ehre zu, und auch die Pflicht. Doch nicht nur Worte dürfen dort erschallen, die Rede selbst, natürlich muß gefallen, die Menschen fesseln und erheben, wie stets bei solchen Treffen eben. Man muß begreifen, was er meint, wenn manches auch

getarnt erscheint. Denn, wie
bekannt, bei vielen Leuten da
reicht, kurz etwas anzudeuten.
Mehr so, wie nebenbei skizziert,
nicht einer das Gesicht verliert.
Viel Positives sollte kommen,
das wird, man weiß es, angenom-
men, zu lang darf alles auch nicht
sein, sonst schläft am Schluß
noch jemand ein. Sinnvoll ist stets
ein rechtes Maß, das ist der Clou
und bringt den Spaß.

Vor der Verlobung.

Wird ein Mädchen eine Braut,
mancher seinem Ohr nicht traut,
wenn die Tochter ungeniert,
einen jungen Mann vorführt: „Da
ist er, red" mir nicht rein, Samstag
wird Verlobung sein.“ Nun, man
hat es ja gewußt, daß so etwas
kommen muß. Keinem Vater wär'
es lieb, wenn sie, alte Jungfer

blieb. Er sieht sich den Knaben an, denkt, was dieser Kerl wohl kann, und erinnert sich genau, wie es war, mit seiner Frau. Was man über ihn gesprochen, daß er ihr das Herz gebrochen, und was sonst noch alles war, jenes mal, vor dreißig Jahr. Denkt man richtig so zurück, wünschte auch nicht jeder Glück. Manche Frage stand im Raum, die Verwandtschaft kann't man kaum. Jeder wird nicht gleich vertraut, Leute gibt's, die sagens laut. So geseh'n zurück gedacht, wurde über's Glück gewacht. Was dem Mensch zu Herzen geht, oft ein Fremder nicht versteht.

**Vorwort zu einer
Hochzeitsschrift.**

Über die Trauung, freilich, meine Lieben, ganz stolz in Prosa, wurde

viel geschrieben. Auch Witze werden, zynisch, oft gemacht, doch das betrifft wohl mehr die Hochzeitsnacht. Über die Heirat, nun, wer weiß das nicht, da gibt es manches sinnige Gedicht. Man denkt an Schiller, Goethe, Heine, und and're Sprüche, zarte, feine. Nur Alltagsorgen aus dem Leben, die wird es ziemlich selten geben. Denn jeder Dichter denkt im vorhinein, die Verse müssen wie gestochen sein. Oh, welch ein Irrtum, hört doch jeder zu, spricht einer so wie er, wie ich, wie du. Man lauscht den Sprüchen, klitzekleinen, die sich mitunter gar nicht reimen. Man weiß der Rhythmus stimmt auch nicht, und deshalb ist es kein Gedicht. Es muß ja nur von Herzen kommen, und dann wird es auch angenommen.

Gedanken über das Jawort.

Wenn Menschen sich das Jawort geben, zum künftigen Zusammenleben, und also eine Ehe schließen, sieht man nicht selten Tränen fließen. Die Mütter von dem jungen Paar, die trifft es hart, nun, das ist klar. Voll Wehmut denken sie zurück, an jenes eig'ne Flitterglück, als sie da eins vor langer Zeit, frohlockten selbst im weißen Kleid. Die Myrte um das Haar gewunden, oh schöne Zeit sie ist verschwunden. Die Väter, nun, was soll ich sagen gefaßt und still das Schicksal tragen, zumal sie, Schleier und Manschetten, von selbst, wohl nie erfunden hätten. Die Braut, die Holde ist beglückt, der Bräutigam scheint mehr bedrückt, denn, festliche Gewänder tragen, das können Männer nicht so haben.

Es eilt herbei, von Neugierde
getrieben, manch fremder Mensch,
natürlich alle Lieben. Die
Nachbarschaft, sonst eher reser-
viert, dem Paar zu dem Entschlus-
se gratuliert. Dann kommen viele,
Freunde und Kollegen, ja, selbst
der Pfarrer, mit dem Kirchen-
segens. Ein Jawort immer alle
fasziniert, da keiner weiß,
wohin die Bindung führt.

Vor der Hochzeit.

Wenn sich wo, zwei Menschen
finden, um sich ernsthaft zu
verbinden, Wichtiges und
Nebensachen, zukünftig gemein-
sam machen, wird in Kürze jeder
wissen, daß sie nicht wollen,
sondern müssen. Wer ihn nur
kennt, von ihr nichts weiß, dem
wird es bang, dem wird es heiß.
Der arme Mann, so wird man

sagen, trägt jetzt auch noch die fremden Plagen. So dumm hat er nicht ausgesehen. Nun, wird er vollends untergehen. Wer sie nur kennt, von Jugend an, der flüstert leis, jetzt ist sie dran. Das arme Ding, die arme Maid, sie war doch immer so gescheit. Wie ist sie an den Kerl gekommen? Er hat sie mit Gewalt genommen. Nein so ein Elend, so ein Graus, wie sieht wohl dieser Gauner aus. Zwei Menschen, die so fremd sich sind, erwarten doch bestimmt ein Kind! Mit Sicherheit, das ist zu sehen, sie werden auseinander gehen. Verwandtschaft, Freunde und Kollegen, sie alle müssen sich erregen. Da Einer hier doch nur bekannt, ist jeder sonderlich gespannt. Die Zeit verrinnt, und man bedenkt, am besten wird gar nichts geschenkt. Die Zwei, die

nicht zusammen passen, sich wohl
nur streiten, bald sich hassen,
wenn wir den Vorfall übersehen,
und einfach nicht zur Hochzeit
gehen? Es kommt der Tag, das
Fest ist da. Natürlich auch die
ganze Schar, von ihm, von ihr,
die Freunde auch man ißt und
trinkt nach alten Brauch, und
jedem, war es immer klar,
die Beiden sind ein schönes Paar.

Wenn der Entschluß zum Heiraten gefaßt.

Wenn Menschen, zwei, klar
übereingekommen und fernerhin
sich auch ein Herz genommen, in
Zukunft einen Namen nur zu
schreiben, dann ist das so, dann
muß das dabei bleiben. Versiegen
darf ganz langsam, mein und dein,
und wachsen Zweisamkeit, die
bislang klein. Was früher nichtig,

unbedeutend war, blüht strahlend auf, in einem Ehepaar. Das zeigt sich gründlich in der Leibesfrucht, die man jetzt, ganz legal und gerne sucht. Denn erst, wenn Kinder, Erben existieren, wird man zufriedeneine Ehe führen. Das Heiraten ist guter, alter Brauch, und außerdem, da macht es, Freude auch. Wenn Menschen zwei, klar übereingekommen, und fernerhin sich auch ein Herz genommen, in Zukunft einen Namen nur zu schreiben, dann ist das so, dann muß das dabei bleiben.

Der Weg in den Ehestand.

Wenn Menschen sich durch Zufall finden, die sich dann später fest verbinden, so ist es klar, man sieht es ein, das konnte gar nicht anders sein. Das Schicksal hat es so

gefügt, sagt sie verklärt und strahlt
vergnügt. Der Mann hingegen ist
mehr still, selbst, wenn er diese
Bindung will. Jetzt löst sich all die
Freiheit auf, dabei war er, so stolz
darauf, daß ihm die ganze Welt
gehört, Ja, dieser Traum ist nun
zerstört. Der junge Mann wird
kurz gehalten. Es geht ihm so
wie schon den Alten. Am Anfang
wird es schrecklich sein,
allmählich, spielt sich Vieles ein.
Und mit den Jahren, man wird
seh'n, erscheint auch ihm, die Ehe
schön. Die Hochzeitsgäste sind
vergnügt, wenn es genug zu essen
gibt, Wird nicht gespart, an Bier
und Wein, stellt bald auch,
Heiterkeit, sich ein. Wenn die
Verwandtschaft etwas groß, und
alle kommen, ist was los. Es zeigt
sich klar an der Garderobe, wer da
erscheint, zum eig'nen Lobe, denn

wer im Leben, mehr als klein, der
möchte heut', was Großes sein.
Es spart an starken Worten nicht,
wer sonst wohl mehr ein kleines
Licht. Mit Gönnermiene mancher
prahlt, als hätte er die Zech'
bezahlt. Willst du nicht weinen,
mußt du lachen, was manche, für
Theater machen, und dabei weiß
man doch genau, wie er so lebt,
wie seine Frau. Denn die
Verwandtschaft, ja, doch, doch,
die kocht, ganz klar, mit Wasser
noch. Und ist die Feier erst vorbei,
dann folgt das alte Einerlei. Das
schöne Kleid, mit dem Besatz,
macht einer schlichten Schürze
Platz. Und auch der Anzug, vom
Papa, wird fort gehängt, das weiß
man ja. Die alte Hose mit dem
Loch, die tut's 'ne ganze Weile
noch. Krawatte, kommt auch in den
Schrank, zu eng am Hals, das

macht nur krank. Ein jeder muß wohl eingestehen, es wird, wie früher, weiter gehen.

Trauungen im Wandel der Zeit.

In Keuschheit vor dem Traualtar, so, wie das früher üblich war, als Jungfrau, unberührt und rein, wird heutzutage, ganz selten sein. Die Sitten sind nicht so geblieben, wie einst, vor langem, fest geschrieben. Man übt zuerst Gemeinschaftsleben, das Jawort, wird danach gegeben. Dem Pfarrer ist es schon vertraut, der oft, auf runde Bräute schaut. Er sieht die Leute schweigend an, da er daran nichts ändern kann. Und wenn vielleicht auch leicht verlegen, so gibt er doch den Kirchensegen. Natürlich weiß ich, jetzt wird nachgedacht, verschmitzt gegrinst, gespottet, auch gelacht, denn alle

möchten gerne wissen, ob die
Zwei wollen, oder müssen. Doch
keinen geht es etwas an, zumal sie
jetzt ja Frau und Mann.

Ein Wenig, für zwei.

Ein wenig in der Partnerschaft
vertrauen, und nicht so sehr
auf seinen Einfluß bauen, sonst
wächst allmählich sicher etwas an,
was niemand ahnen, noch
bemessen kann. Ein wenig zeigen,
daß man auch versteht, wenn
etwas nicht grad ' wie am
Schnürchen geht. Schon gar nicht
suchen, vorschnell, nach der
Schuld, vielmehr sich über,
etwas in Geduld. Ein wenig
Spielraum, Toleranz im Leben,
das sollte man auch seinem Partner
geben. Denn Zweisamkeit, nun,
das sieht jeder ein, soll vieles,
aber kein Gefängnis sein.

Wie man junge Ehen sieht.

Häufig wird, ganz ohne Grund erzählt, daß ein Paar, gerade jung vermählt, diese Welt mit falschen Augen sieht, alle Menschen, selbst den Freunden flieht. Häufig sind es die enttäuschten Alten, welche wilde Phantasie entfalten, in die Jugend blindlings projizieren, lauter Dinge, die sie selbst nicht spüren. Häufig bringt man, nur das ist nicht fein, etwas vor, so wie im Jagdlatein, oder wie in Kriegs-, und Feldberichten, lauter ganz erfundene Geschichten. Häufig leider, sicher wohl in jedem Land, werden junge Ehen absolut verkannt, dargestellt als Freude, Gier und Lust. Ist das wirklich immer unbewußt?

Ehe, Länge oder Qualität?

Wenn eine Ehe, eine Ehe bleibt,

weil keiner Extratouren übertreibt,
wenn Menschen weder miteinander Raufen, noch böse, zornig
auseinander laufen, wenn keiner macht, dem and'ren ständig
Szenen, die beiden aneinander sich gewöhnen, wenn Tag an Tag, und
Jahr an Jahr sich fügen, und sich die Beiden immer noch genügen,
bis einer still, am Grab des and'ren steht, dann ist es für die Scheidung
wohl zu spät. Dann spricht es aus, manch sehr gescheiter Mund: Das
was ein segensreicher guter Bund. Dies Beispiel zeigt, es liegt klar
auf der Hand, in einer Ehe, da zählt der Bestand.

Ehe, was ist das?

Fragst du: „Was ist eine Ehe?“
Sagt der Eine nur: „Oh, wehe“,
Während jener and're spricht:
„Dieses Joch ist nichts für mich!“

„Ehen, nun, das muß wohl sein“,
lenkt bescheiden jemand ein.
„Dieses ist ein heil'ger Bund,“
gibt der fromme Pfarrer kund.
Irgendwo soll's Leute geben,
die in aller Stille leben, ohne
Segen, ohne Schein, dennoch kann
es ehrlich sein. Ehe, das ist ein
Gebiet, welches große Bögen
zieht. Keiner kann's verbindlich
sagen, geht es doch um
Herzensfragen.

Was ist eine Ehe?

Ehe ist weder nur Glück, oder
Fluch, sie ist vielmehr ein kühner
Versuch, sichtbarer Ausdruck,
offenes Zeichen, daß man betritt,
die Wege, die gleichen. Ehe kennt
weder Müssen noch Sollen, sie
wird getragen einzig vom Wollen,
von der Bereitschaft, liebend zu
geben rücksichtsvoll, mit dem

Partner zu leben. Ehe ist niemals nur glückliches Reich. Die Wünsche, die Ziele, sind selten ganz gleich. Spannungen gibt es, das liegt auf der Hand, deshalb, so wichtig, man sei tolerant. Wächst da ein Baum, aus Begierde, aus Schmachten, folgt wenig später das Menschenverachten. Boden und Fundament zum Bauen ist, ohne Zweifel, nur, das Vertrauen. Ehe ist weder nur Glück, oder Fluch, sie ist vielmehr, ein sehr kühner Versuch.

Ehen (Mehr als ein Spiel?)

Spaß und Lust für junge Leute,
meinen viele Menschen heute.
Frische Wangen, heit'rer Blick,
Sinnesfreude, etwas Glück.
Und gemeinsam nichts
Verschenken, viel Verlangen,
wenig Denken. Große Reisen in

die Ferne, laue Nächte, klare
Sterne. Heiterkeit, bei frohen
Festen, oft Geselligkeit mit Gästen.
Leichte Arbeit, wenn es geht,
die man selbst im Schlaf versteht.
Auch Verständnis von den Alten,
damit Junge sich entfalten, ist ein
wichtiger Aspekt das die Ehe
klappt, perfekt. So gesehen sieht
man ein, muß das Leben herrlich
sein. Doch die Wirklichkeit, oh,
Graus, sieht bei weitem anders
aus.

Warum sind Ehen nicht glücklicher?

Warum ist es wenigen Ehen
beschieden, ein fester Bestand,
in Ruhe und Frieden? Gelebt wird
neben einander her, gesprochen
erst selten, dann gar nicht mehr.
Man ist zueinander wohl nie
richtig nett, was zählen nach

Jahren die Stunden im Bett?
Wenn Mißklang, gehässige Worte
und Streit, seit langen bestimmen,
beherrschen die Zeit? Warum
können Menschen, es sind doch
nur zwei, gemeinsam nicht reifen,
nicht wachsen, ganz frei? Warum
ist so wenigen Ehen beschieden,
ein fester Bestand, in Ruhe und
Frieden?

**Nach der Myrte und dem
Schleier noch fünfundzwanzig
Jahre.**

Mit der Myrte, mit dem weißen
Schleier, Schiller's Glocke, kennt
schon diese Feier, ging angeblich
jeder Wahn entzwei, lange Ehen,
das ist manchen neu. Eine Silber-
hochzeit, hat sehr viel Gewicht,
deshalb liebe Freunde hört jetzt
ein Gedicht. Der Mensch er
besinnt sich, und ist recht
verwundert, verheiratet ja,

schon ein Viertel Jahrhundert.
Das Mädchen von damals, gereift,
eine Frau. Mit Grübchen und
Falten, die Haare leicht grau.
Fest unter der Bluse, ein kräftiges
Mieder, und schon passen Röcke,
von früher, jetzt wieder. Geschickt
das Gesicht in Farbe getränkt,
Hände und Hals, mit Geschmeide
behängt, so zeigt sich die Holde,
den Gästen nach Jahren. Wie
immer versteht sie die Form zu
bewahren. Der Gatte hingegen,
nicht jünger geworden, verzichtet
auf Titel Ämter, auf Orden, trägt
Hose, bequeme, im hausbackenen
Stil. Von Kleidern, von Mode,
da hält er nicht viel. Ein zünftiges
Vesper, mit Kognak und Bier,
früh morgens um zehn, und dann
nochmals um vier, auch trockenen
Wein, aus edelsten Lagen, die läßt
er sich schmecken, ganz ohne zu

klagen. Er ist so bescheiden, der
Gatte, der Mann. Sein liebliches
Weibchen, er betet es an. Ein viertel
Jahrhundert, vergangen, verflogen.
Zufrieden und glücklich, das ist
nicht gelogen.

Ein Rückblick auf fünfundzwanzig Ehejahre.

Wer fünfundzwanzig Jahre, in
Treue fest vermählt, der ist nun
mal ein Mensch, der zu den Alten
zählt. Beständig fest, wie echte
Eichen, wird er nicht wanken,
und nicht weichen. Kein
Modetrend ihn irritiert. Nein, da
ist eine Kraft, die führt. Manch
wilder Sturm, brauste vorbei,
Sirenenklänge, du bist frei.
Versuchung drang in Herz und
Ohr, selbst echte Zweifel kamen
vor. Nicht immer siegte die
Besonnenheit, in manchen Tagen

herrschten Haß und Streit. Man war bereit, dem anderen zu schaden, denn die Verbindung, hing an einem Faden. In jener Zeit da wurde viel gelogen, ein jeder hat sich doch nur selbst betrogen. Wer fünfundzwanzig Jahr vermählt, oh ja, der weiß, was wirklich zählt. Warum soll er sich neu verlieben? Er ist sich gerne treu geblieben.

Das Automobil.

Ach, was gibt es doch so viele, herrliche Automobile. Sie betören einen ganz, durch die Farben, durch den Glanz, durch die Form, die ideal, festgelegt im Windkanal. Und dann die getönten Scheiden, die das grelle Licht vertreiben, ohne etwas zu verdunkeln, wie die Skeptiker so munkeln. Wahrlich, es gibt, ach so viele, herrliche

Automobile. Unter den gewölbten Hauben, die Motore, kaum zu glauben, zeigen auf den ersten Blick, ihre Kraft und ihren Schick. Ferner, das Profil der Reifen, an den Flanken Rallyestreifen. Jeder Fachmann klar begreift, da ist alles ausgereift. Und es gibt, wie eh und je, Manche Typen als Coupé. Ach, was sind da doch so viele, herrliche Automobile. Erst das Innere der Wagen, praktisch, nobel ausgeschlagen, alle Knöpfe richtig liegen so, daß jeder sehr zufrieden, zögernd zwar, doch ungeniert, auch die Kosten akzeptiert. So schafft mancher kleine Mann, flugs sich einen Wagen an, der, was sich viel später zeigt, seine Mittelübersteigt. Ach, es gibt weiß Gott, so viele, herrliche Automobile. Ja, der Mensch, er ist betört, komisch,

daß ihn das nicht stört.

**Aufschneider reden
vom Autokauf.**

Kauf ich mir den neuen Wagen,
hört man oft die Leute sagen,
welche leider, ungelogen, stets ihr
Konto überzogen. Sicher scheint
das Sportmodell, laut Prospekt
besonders schnell, doch der
Kofferraum, oh nein, ist natürlich
viel zu klein. Ja, ganz klar die
Straßenlage, überzeugt schon,
ohne Frage. Weiterhin, natürlich
auch, der geringe Spritverbrauch.
Fernerhin kann man selbst diesen
Wagen, wenn das Geld fehlt
leasen. Ja, ich kauf den neuen
Wagen hört man oft die Leute
sagen, welche leider, ungelogen,
stets ihr Konto überzogen. Jener,
welcher zahlen kann, gibt im
Regelfall nicht an.

Achtzehn.

Ach, es ist ja wirklich wahr,
endlich wird man achtzehn Jahr,
Ohne Zweifel heute eben, da
beginnt das große Leben, keiner
redet einem rein, alles herrlich,
darf man, fein. Und zum aller
größten Spaß, steht gedruckt im
Ausweis, daß, keiner mehr
verbieten kann. Oh, man darf, man
will, man kann. Diesen großen
Tag, den schönen, ihn erhoffte man
mit Sehnen, wurde, wie so oft
gedroht, einmal wieder, mit
Verbot. Nichts muß da wie früher
bleiben, alles darf man unter-
schreiben. Keiner hat mehr was zu
sagen, keinen Menschen muß man
fragen. Wahrlich richtig zu
beneiden, alles darf man selbst
entscheiden. Aus der Seele kommt
ein Schrei, kaum zu fassen,
endlich frei. Erst einmal den

Führerschein, der ist wichtig, der muß sein. Fernerhin, was soll ich sagen, selbstverständlich einen Wagen. Temperamentvoll, schick, mit Rasse, keinen aus der Billigklasse. Nein, man fängt gleich richtig an, jetzt, wo man sich's leisten kann. Frage, nehme ich jenen, diesen, Kauf ich, oder soll ich leasen. Außerdem, wird sich das lohnen, weiterhin daheim zu wohnen? Merkwürdig, auch ohne Schranken, kommen Zweifel und Gedanken. Ach, nein was, ich werde dem Leben schon den rechten Anstrich geben, denn mit Einsatz, Kraft und Mut, das ist klar, geht alles gut.

Das Alter, eine Stilfrage.

Es sind die Gedanken, die tiefen, die schweren, die erst wenn man älter wird, häufig sich mehren, die

erst, wenn schon Kräfte, profane
schwinden, den Weg in die Seele,
die eigene, finden. Im Alter, nein,
braucht man nicht zu verlieren,
versteht man es, den Geist zu
aktivieren. Wenn jemand will,
er kann sehr viel erkennen, er muß
nur Ballast, von den Werten,
trennen. So lernt er Dinge
plötzlich zu verstehen, die Welt
in einem klaren Licht zu sehen,
die Furcht, die Angst, den
Kummer abzustreifen, und tief im
Herzen, im Gemüt, zu reifen. Ein
kluger Mensch gewinnt im Alter
viel, der Schlüssel liegt allein
im Lebensstil.

**Was ist die Ehe, heute?
(Ein Zeitvertrag?)**

Ich weiß nicht, was die Menschen
zur Zeit unter Ehen, für sich,
für die Welt, für den Partner,

verstehen. Ehe, ein nützlicher
Liebesvertrag, mit Gültigkeit,
ja, so lange man mag. Beendet
durch einen Spruch vor Gericht,
sobald man sich einen Vorteil
verspricht. Ehe, vielleicht als ein
Ritual, mit Wiederholung, bis zu
drei Mal. Logisch, mit Kirchen,
mit weißem Schleier, und der dazu
gehörigen Feier. Doch fest, eine
Bindung, das ganze Leben.
Wünscht man das, will man das,
soll es das geben?

Alle Macht geht vom Volke aus.

Es nennt sich jeder Demokrat, der
Lump, der Dieb, und der Soldat,
der selbstbewußte Fabrikant,
sowie der Herr vom Adelsstand.
Das Volkes Wille wird gepriesen,
und seine Kraft gilt als bewiesen.
Nur Volksbegehren, Volksent-
scheid, das ging natürlich viel zu

weit, Man weiß doch, daß der kleine Mann, nie etwas ernsthaft meistern kann. Zum Wohl des Volkes, all der Massen, sollt' man es, wie es ist, belassen.

Die Operation.

Es ist bekannt, um keine Preis trifft jemals Schuld, den Mann in weiß. Da Ärzte um ihr Können wissen, Patienten unterschreiben müssen, daß sie, obwohl chloroformiert, zu ständig sind, wenn was passiert. Nach Logik, nein, darf niemand fragen, ein Arzt hat immer, klar das Sagen, bestimmt ganz einfach, ordnet an. Der Kranke sich nicht wehren kann. Sobald ein Mensch narkotisiert, er das Bewußtsein prompt verliert. Falls nötig, so entfernt man Haare, von dem, der da liegt, auf der Bahre. Und

fernerhin noch allerhand, was
Laien völlig unbekannt. Erst
zwischen Mull und weißen
Binden, wird der Patient sich
wieder finden. Ermattet spürt er,
ganz verschwommen, ich bin noch
mal davon gekommen.

Der Orthopäde.

Orthopäden, kaum zu fassen,
schröpfen fleißig Krankenkassen.
Können mit Patienten scherzen,
denn die haben keine Schmerzen.
Jagen Spritzen in die Glieder,
Lächeln: „Übermorgen wieder!“
Kann der Kranke kaum noch
japsen, macht der Doktor seine
Faxen, spürt er doch die Schmer-
zen nicht, über die er weise spricht.
Vieles hat er lang studiert, Arm
und Beine amputiert und mit
manchen Hexenschuß, macht der
Arzt erfolgreich Schluß. Neue

Knochen schenkt er nicht, sagt er dir auch in's Gesicht. Doch man braucht ihn, leider sehr, sonst gäb's Schmerzen noch viel mehr.

Leibliches Wohl im Krankenhaus.

Ganz klar, zu den Ernährungsfragen, im Krankenhaus ist viel zu sagen, denn wenn die Speise mundet, schmeckt, wird der Gesundheitsdrang geweckt. So wurde von den Psychologen zuerst erdacht, und dann erwogen, Patienten bei der Wahl der Speisen, mehr Vielfalt einfach anzupreisen, soweit das finanziell gelingt, und es die Küche fertig bringt. Die Köche haben nur gelacht, und sich dann flink an's Werk gemacht, mit dem Erfolg, das jedermann, an allen Tagen wählen kann. Wer mehr erfahren will, nun ja, der weiß, ein

Speiseplan ist da. Er lege sich in's Krankenhaus und wähle sich sein Essen aus.

Haus- und Zimmerordnung.

Das Krankenzimmer kaum betreten, wird ein Patient sofort geben, sich umzuzieh'n, wie sich's gehört, weil Straßenkleidung nun mal stört. Das ist nicht schlimm, das ist kein Drama, man trägt Pantoffeln zum Pyjama. Dann wartet wie es weiter geht, wer nichts von Medizin versteht. Wer etwas weiß, der wartet auch, denn warten das ist alter Brauch. Im Fall von Zweifeln, besser schweigen, das wird sich stets als nützlich zeigen.

Wertmaßstäbe.

Bleibt einem Menschen keine Wahl, liegt er bloß still, horizontal, ist sein Gesicht verstört und

bleich, und alles um ihn rum ganz
gleich, weil Schmerz ihn quält
und Übelkeit, nun ja, dann ist es
wohl so weit, man ist erfüllt
von Furcht, von Graus, und liefert
sich den Ärzten aus. Man denkt,
doch gut, daß eine Stadt, ein Haus
für wirklich Kranke hat. Sowohl
am Tage wie bei Nacht, der
Pflegedienst, er hilft, er wacht. Am
Morgen wird der Puls gemessen,
um sechs, ganz früh, noch vor dem
Essen, im Notfall gründlich
abgeführt, die Haut mit Brandwein
eingeschmiert. Und dann natürlich
Fieber messen, das hätte ich jetzt
fast vergessen. Ich zähle hier nicht
alles auf, nein, nicht den ganzen
Tageslauf. Nur eines noch, denn
das muß sein, das prägt sich wie
die Narben ein: Bleibt einem
Menschen keine Wahl, weil er da
liegt, horizontal, erkennt ganz

langsam er den Wert, den so ein Krankenhaus beschert.

Chefvisite.

Den Chefarzt einer Chirurgie sieht man im Regelfall fast nie. Der Grund ist einfach, klipp und klar, es liegt an seinem Honorar, und dem gesellschaftlichen Stand, was sicher allgemein bekannt. Verständlich, daß ganz irritiert, der Mensch, der nicht chloroformiert, vermutet einen Geist zu sehen, sieht er den Chefarzt vor sich stehen, in einem schlichten Dreibettraum. Er fast es nicht, er glaubt es kaum. Doch, auf der Rechnung, später, darf er lesen, sogar der Chef ist selber da gewesen.

Schwestern im Schatten der Medizin.

Die vielen Ärzte, Professoren, sie

wären hilflos, ja verloren, gäb' es
nicht, das ist sonnenklar, den Fleiß,
der großen Schwesternschar, die
still, geduldig assistieren, die
niemals die Geduld verlieren, die
jede Wunde prompt verbinden,
und Worte tröstende, stets finden,
die lächeln, hold, zu jeder Zeit,
die immer, überall bereit, die
wunderbar, wie eine Fee, ver-
scheuchen manches Herzeweh.
Man sollte wahrlich, einmal ihnen,
die es schon langezeit verdienen,
ein Verslein schreiben,
ein Gedicht. Poeten, warum tut
ihr's nicht!

Der Frischoperierte.

Kahle Wände und die Betten weiß,
auf der Wunde einen Beutel Eis,
mit der Nadel fest am steten Tropf,
daß beweglich nichts als nur der
Kopf, liegt er da, der klassische

Patient, ausgestreckt, ganz ruhig, denn er pennt. Noch hat er von Schmerzen nichts gespürt, ist ja erst vor Kurzem operiert. Sicher, in den nächsten zwei, drei Tagen, wird er etwas wimmern, jammern, klagen. Mühsam ängstlich schwer im Bette wühlen, sich vielleicht sogar verlassen fühlen, doch das ist nun mal der Weltenlauf. Schon in Bälde steht er wieder auf.

Das Krankenhaussyndrom.

Kein Krankenhaus wird je gepriesen, von dem der darin eingewiesen, von dem, der kränkelnd, als Patient, von der Familie ward' getrennt. Man fühlt sich elend, eingesperrt, was mächtig an den Nerven zerrt. Dazu kommt, was kein Mensch versteht, wie langsam hier die Zeit vergeht. Minuten schleichen hin, wie

Stunden, so wird es jedenfalls empfunden. Das Personal trifft keine Schuld, was fehlt ist Einsicht, ist Geduld.

Krankenhaus, erster Eindruck.

Ist jemand neu im Krankenhaus, sieht alles ziemlich trostlos aus. Es kommt dazu, ein tiefer Kummer, man fühlt sich grad' wie eine Nummer, so ausgegrenzt, fremd, im Asyl, nicht medizinisch nur steril. Farblos das Bett, farblos die Wand, man fühlt sich förmlich ausgebrannt. Man sagt sich heimlich, ängstlich, klein, und da ging ich freiwillig rein? So wird empfunden, wird gedacht, spontan, noch vor der ersten Nacht.

Im Krankenhaus.

Nun ja, ich weiß, ein Krankenhaus, sobald man drin ist, will man raus, selbst wenn, rings um das

Krankenbett, das Personal auch noch so nett, die Mediziner all ihr Wissen, aufbieten, eifrig, und beflissen, die Küche, mit den schönsten Speisen, versucht ihr Bestes zu beweisen, und dann auch schmeckt, der duftend Schmaus, so bleibt es doch, ein Krankenhaus. Damit die Ärzte später wissen, was sie am Mensch behandeln müssen, wird erst gemessen und gewogen, durchleuchtet, von den Radiologen. Die Kasse, der Familienstand sind der Verwaltung wohl bekannt, auf daß man den Privatpatient, wie sich's gehört, vom Volke trennt. Es ist ganz klar, man wählt schon aus, speziell, in einem Krankenhaus. Sie schleichen nur dahin, die Stunden, so wird es, jedenfalls empfunden, von dem, hier liegenden Patient, der

grausam, von daheim, getrennt.
Natürlich ist man drauf bedacht,
am Tag, sowohl, als auch bei
Nacht, mit Spritzen, Pillen, bunten
schönen, die Kranken Menschen
zu verwöhnen. Sehr vieles wird
auch ausprobiert, was nicht gleich,
zu Erfolgen führt. Nun ja, wer drin
ist möchte raus, es ist und bleibt
ein Krankenhaus.

Die goldene Hochzeit.

Sind Menschen sich wahrhaft,
in Liebe ergeben, so hält eine Ehe
so lange sie leben. Ist einer in
Treue dem anderen hold, so gibt es
die seltene Hochzeit in Gold. Das
geht wie beim Fuhrwerk, oft hart
im Gespann, trotz Zögern, trotz
Stöhnen, trotz Fluchen, doch
dann, allmählich, und mit
gemeinsamer Kraft wird alles, was
schwer war, natürlich geschafft.

Man kennt seinen Partner, man
kennt seine Schwächen, man weiß
wie sich Hochmut, und Eigensinn
rächen. Man kennt, kann man
sagen die Tücken der Welt,
und hat sich beharrlich
drauf eingestellt. Sind Menschen
sich wahrhaft, in Liebe ergeben,
so hält eine Ehe so lange sie leben.
Ist einer in Treue dem anderen
hold, so gibt es die seltene
Hochzeit in Gold.

Adel, die Auslese.

Man spricht von Leuten, und vom
Adel. Das sind Personen, ohne
Tadel. Teils durch Geburt,
teils auch durch Taten, werden
geehrt in vielen Staaten, die
Auserwählten dieser Erde, die
nicht gehören zu der Herde. Zu
Adel kommt auf dieser Welt, wer
Einfluß hat, und auch wer Geld.

Beim Adel zählt das blaue Blut.
Erscheint es rein, so ist es gut.
Geringen Wert hat die Person,
der Vater wiegt mehr als der Sohn.
Erziehung steht ganz oben an,
zumal man sich das leisten kann.
Und sollt der Geist bescheiden
sein, so trägt man nur
den Namen ein.

Geburtstagsgratulation.

Die Weiblichkeit, so ist es halt,
wächst und gedeiht, doch wird
nicht alt. Ein jeder weiß, kein
Mensch bracht viel zu sagen, man
kann und darf nicht nach den
Jahren fragen. Nur kleine
Mädchen, vorn und hinten platt,
verraten ohne Scheu, ihr alter
glatt. Bis sie dann so, leicht um die
zwanzig rum, wie alle Holden,
plötzlich lächeln stumm. Und
dennoch, auch, die reifen Schönen,

sich ebenfalls nach Festen sehnen,
die ausgelöst durch das Geboren-
sein, dann Gäste strömen lassen,
groß und klein. Wer klug sein will,
der weiß Bescheid, versteht der
Frauen Eitelkeit, und sagt, wie das
die Frauen lieben: „ Ach nein,
wie bist du jung geblieben.“
Ein Mensch jedoch, der kein
Palaver liebt, dir still, nur einfach,
seine Hände gibt. Du brauchst ihn
nichts als anzusehen, und weiß,
ihr werdet euch verstehen.

**Geburtstag,
(unwichtig das Alter).**

In diesem Alter Menschen dazu
neigen, die echten Jahre sorgsam
zu verschweigen. Nicht einen
Monat möchten sie vermissen,
jedoch die Summe, braucht
niemand zu wissen. Zumal, was
sagt schon aus so eine Zahl?

Sie ist rein mathematisch,
nüchtern, schal, verbreitet keine
Spur von Illusion, nur eine Ziffer,
nun, was bringt das schon?
Geburtstagsfeste haben einen Sinn,
und deshalb gehen auch die
Menschen hin. Das Wichtigste, so
glaubt ich, ist doch klar, man trifft
sich zum Geburtstag, dieses Jahr,
wohl kaum, um über Zahlen nach
zu denken. Noch um zu protzen,
groß, mit viel Geschenken. Ein
Grund ist da, um zu Besuch zu
kommen, und die Gelegenheit
wird wahr genommen. Jetzt bleibt
nur Eines noch, zu Gratulieren,
da wir uns sonst in Worten ganz
verlieren

Wein.

Wein, das ist mehr als Saft der
Reben, er kann den Wangen Farbe
geben, der Menschen Phantasie

bewegen, und alle Lebensgeister
heben. Wein, das ist nicht nur
Flüssigkeit, und Quell für Jux und
Heiterkeit. Auch, muß ich sagen,
klar und schlicht, nur Sorgen
brecher, ist er nicht. Wein, kann
des Menschen Herz beschwingen,
lehrt eifrig helle Lieder singen,
bringt Freude in die Herzen rein.
Mit einem Wort, er ist halt Wein.

Wein, das ist nicht einfach ein Getränk.

Der Wein, oh nein, um Gottes
Willen, ist kein Getränk den Durst
zu stillen. Den Wein, das Resultat
der Reben, muß man genießen,
und erleben. In eichene Fässer
sorgsam eingelegt, ganz
fachmännisch, behandelt und
gepflegt reift langsam er,
gemächlich, still heran. Da zeigt
sich, was ein Kellermeister kann.

Glaubt mir, ein Wein gebärdet sich
gar wild, wird er zum falschen
Zeitpunkt abgefüllt. Und fehlt es
an des Korkens Qualität, ist alles
aus, ja, jede Müh' zu spät. Doch
selbst, wenn sorgsam, gründlich
und bedacht, der Wein selbst
auf die Flache schon gebracht,
so kann es später, nach dem Kauf
passieren, durch falsches Lagern,
wird der Wein verlieren. Denn
Wein, das ist nicht einfach ein
Getränk. Der Bacchus gab's
den Menschen als Geschenk.

**Wein, der wird nicht nur
getrunken.**

Ein wirklich guter, edler Tropfen
Wein, der will nicht eben nur
getrunken sein. Nicht stürzen darf
man ihn, nicht gießen, mit Zunge,
Gaumen, still genießen. Das trifft
für roten zu, wie auch für weißen.

Die wahren Kenner sprechen gar,
vom Beißen. Im Glas ist mehr,
als einfach kühler Wein, es ist der
eingefang'ne Sonnenschein. Wer
sich betrinken will, dem sag' ich
nur: du hast, ganz einfach, keine
Weinkultur.

Die Lebensquelle.

Winter's, wie an heißen Tagen,
muß der Mensch den Gaumen
laben, Freude sich in's Herz
ergießt, wenn's die Gurgel runter
fließt. Eines Baches klares Naß,
süßer Wein aus altem Faß,
wird Erfrischung jedem geben der
da liebte in heit'res Leben.
Zwie gebranntes Feldgetreide,
pflegt gestörte Eingeweide,
etwas Rum in Tee serviert, ist
Genuß, sobald es friert. Auch ein
schaumig Biergebräu, schmeckt gar
fein, das ist nicht neu. Halb so groß

der Hunger quält wenn es nicht am
Trinken fehlt. Wer beginn sein
Erdenleben, dem wird Flüssigkeit
gegeben. Später erst beginnt das
Essen, jeder kann das selbst
bemessen. Naht das Ende aller Tage,
ist das Kauen eine Plage schlürft,
mit allerletzter Kraft, jeder nur noch
etwas Saft. Selbst ein Fakir hungert
Tage, das ist wirklich keine Frage,
doch stellt er das Trinken ein,
wird er bald gewesen sein.

Mit einem Gläschen fängt es an.

Ein Bier, ein Schnaps, ein
Gläschen Wein, es muß nicht von
dem Besten sein, trinkt still
vergnügt der brave Mann,
sofern er sich das leisten kann.
Der Durst wird größer, langsam
sacht'. Man trinkt drauf los,
ganz unbedacht, denn Freunde

finden sich im Nu, sie prostern
jedem Zecher zu. Selbst
Alltagssorgen, oft sehr groß, in
einem Rausch wird man sie los.
Das ganze Leben scheint
beschwingt, für den der
regelmäßig trinkt. Das Aufstehbier
wird eingeführt, damit der Kopf
den Druck verliert. Und statt dem
Frühstück mit dem Ei, trinkt man
ein Gläschen oder zwei. So
wandelt sich der brave Mann, der
oft nur schwach noch lallen kann,
im Lauf der Zeit zum Wrack in
Not und etwas später ist er tot.
Es sei denn, er läßt dies und das,
trinkt mit Verstand, hält ein das
Maß, hat nie zu wenig, nie zu viel,
das zeichnet aus den Lebensstil.
Schuld ist niemals der Alkohol,
wer's richtig macht, der fühlt sich
wohl.

Das Trinkgeheimnis.

Die Wissenschaft, an sonst hoch
gelehrt, liegt, was das Trinken an
geht, grundverkehrt. Ergebnislos
verlaufen Analysen, selbst
Untersuchungen von Blut und
Drüsen. Im Regelfall,
durchschaubar klar, präzise,
in diesem Falle sind sie mehr als
mies. Blutalkohol null acht,
bis hin zu zwei, und dennoch
Sprache, Geste, ausfallfrei. Dann
wieder Werte, manchmal knapp
nullvier, und dabei so benebelt
wie ein Stier. Die klugen Ärzte,
wie die Anwaltschaft, sie mühen
sich weiß Gott mit aller Kraft.
Doch will es den Gelehrten
nicht gelingen, Licht in das
Dunkel, Alkohol, zu bringen.
Wer echten Durst wohl kennt,
der weiß schon lang, er ist
geheimnisvoll, der Göttertrank.

Abschied durch Erwerbsunfähigkeit.

Abschied aus dem Kreise
der Kollegen, macht natürlich
auch etwas verlegen. Gilt nicht nur
das Wort, es ist geschafft. Auf der
Strecke blieb die Arbeitskraft.
Wer da ziemlich früh in Rente
geht, fragt sich ob die Menge
das versteht, darf nicht einfach
so zu Hause bleiben, nein, er hat
tatsächlich echte Leiden. Kommt
dann der Bescheid, erwerbsun-
fähig, war nicht irgend einer
äußerst gnädig, mancher
Arztbesuch ging schon voran,
um zu prüfen, was der Mensch
noch kann. Wird gelesen, das, was
steht, ganz schlicht, in dem
medizinischen Bericht darf der
Mensch nicht angeschlagen sein,
wollt er rufen, oh, wie fein.
Abschied aus dem Kreise

der Kollegen, macht natürlich auch etwas verlegen.

Die Verabschiedung.

Wird da ein Mensch aus einem Amt entlassen, vernimmt er Worte, das ist kaum zu fassen. Er wird gepriesen und er wird geehrt, selbst wenn sich keiner je um ihn geschert. Zum ersten Mal, nie hätt' er das gedacht, erfährt er, was er alles recht gemacht. Zum ersten Mahl vernehmen seine Ohren, der beste Mann, so scheint es, geht verloren. Wird einem Mensch der Abschiedsbrief gegeben, so kann er selbst ganz unverhofft erleben, wie gut er war, und wie gewissenhaft, mit welcher Inbrunst er bisher geschafft. Wie schwer es fällt, auch das muß er erfahren, und wie zufrieden alle immer waren. Wird da ein Mensch aus

einem Amt entlassen, vernimmt er
Worte, das ist kaum zu fassen.

Soll ich, oder soll ich nicht?

Sobald man von der Einladung
erfährt, das ist bekannt, weil es das
Leben lehrt, stellt sich die Frage
gründlich: geh' ich hin? Obwohl
ich eigentlich verpflichtet bin.
Ein kluger Mensch beginnt zu
Überlegen, denkt mit Entsetzen
an die Nervensägen, die überall
und jedesmal erscheinen, mit
dummen Sprüchen, so was ist zum
Weinen. Bei manchen Gästen,
nun, das klingt sehr hart, stört
wahrlich schon, die reine
Gegenwart. Verständlich so ein
Zweifel, hin und her, denn die
Entscheidung sie ist wirklich
schwer. Dann ferner, diese lästigen
Bedenken, was ziemt sich, und was
sollte man nicht schenken.

Vielleicht macht bunt, ein
Blumenstrauch verlegen. Man
muß sich alles gründlich
überlegen. Und doch, ein Fest ist
häufig amüsan, da lernt man
Menschen kennen, interessant!
Ideen, kühne, wechseln hin und
her, Gedanken, Träume, und noch
vieles mehr. Die Zweifel, soll ich
gehen schwinden hin, weil ich sehr
gerne unter Menschen bin, schau,
meine Gabe sie ist wahrlich
schlicht, nichts weiter,
als ein winziges Gedicht.

Ehrennadel.

Trägt tief im Herz der Mensch den
Adel, so ehrt am ihn durch eine
Nadel. Jedoch auch Vorstand vom
Verein, kann Grund zu einer
Ehrung sein. Noch leichter wird
der Mensch geehrt, wenn er die
Postenzahl vermehrt, die fleißig

seine Schultern tragen, dann wird
er sicher vorgeschlagen. Geehrt
wird vieles, allerhand. Das
Wichtigste, man ist bekannt,
versteht es hin und her zu wetzen,
und sich in's rechte Licht zu
setzen. Die große Menge,
ganz bescheiden, darf die
Geehrten still beneiden. Was wäre
Gold auf dem Revers, wenn nicht
der Neid der Menge wär.

Geburtstagsgruß zum 50.

Wird einer fünfzig,
nun, da ist was los,
die Schar der Festtagsgäste,
sie ist groß. Kommt doch
an einem solchen Tag, wer will,
wer soll, wer darf, wer mag.
Die Damen zeigen stolz
Garderobe,
auf daß man sie bewund're, lobe,
im Gegensatz zur Männerwelt,

die nicht sehr viel von Mode hält.
Es finden sich, und das muß sein,
von der Verwandtschaft
manche ein, an diesem Tage,
wahrlich schon, weil das nun mal
Tradition.

Des Hauses Klingel,
oh, sie schreit,
man kommt von nah',
man kommt von weit,
mit frohem Herzen, hoch beglückt,
wird inbrünstig die Hand gedrückt.
Wer selbst nicht kann,
nicht will, nicht muß, schickt
einfach einen Blumengruß.
Durch Zeilen sanfte, auf Papier,
zum Beispiel so, wie diese hier.

Gesellschaftspiegel.

In einer Gesellschaft von klugen,
gescheiten, da ist es so Usus,
sich häufig zu streiten, da wird,
ohne Hemmung, getäuscht und

gelogen, und früh schon der
Nachwuchs zur Lüge erzogen.
In einer Gesellschaft, in der selbst
die Großen, frech gegen das
Recht, und die Ethik verstoßen,
da ist es verständlich, daß auch die
Kleinen, sich rücksichtslos zu
verwirklichen meinen. In einer
Gesellschaft, in der man mißtraut,
verächtlich auf Schwache, auf
Hilflose schaut, kann es ein
menschenwürdiges Leben, das ist
die Tragikleider nicht geben.

**Zur Eröffnung einer
Festlichkeit. An Stelle
einer Ansprache.**

Mitunter bleibt gar keine Wahl,
es muß der Mensch mit einem
Mal, dagegen kann er sich nicht
wehren, den Leuten die da sind
erklären, wie er sich freut, daß sie
gekommen, das wird ganz einfach

angenommen. Der Mensch steht
auf, er klopft an's Glas, und sagt,
nun ja, halt irgend was. Gekonnt,
geschliffen, fein gestochen,
oder mehr stotternd, mehr
gebrochen. Denn wohlgeformte
Reden schwingen, das kann,
doch muß es, nicht gelingen.
Wenn einer nichts zu sagen weiß,
dann wird ihm kalt, dann wird ihm
heiß, er deutet auf die Schwächen
hin, und haucht: Weil ich kein
Redner bin, und noch so manches
wirre mehr, denn freies Sprechen,
fällt oft schwer. Das Hindernis der
Sprachbarrieren, ich glaub', man
sollte das erklären ist
unbedeutend, denn als Trost,
kommt wie man weiß
das Stichwort: Prost.

Dreißig Jahre alt.

Mit dreißig hat der Mensch

den rechten Schwung. Er ist nicht
alt, und er ist nicht zu jung. Mit
dreißig stehen alle Wege offen,
das ist ein Grund, zum Planen und
zum Hoffen. Mit dreißig Jahren,
ach du meine Güte, da steht der
Mensch so richtig in der Blüte.
Das Essen und das Trinken, ja, das
schmeckt,
und bei der Arbeit, ist der Mensch
perfekt. Mit dreißig fängt das
Leben richtig an, zumal man alles
weiß und alles kann. Die Alten
sind ganz ruhig und bescheiden,
weil sie die jungen Menschen nur
beneiden. Mit dreißig
gibt's zum Feiern einen Grund, die
Gläser hoch,
die Leber ist gesund.

Mit vierzig, oh, ja.

Die ersten vierzig Jahre sind
vorbei. Nun, es gab Freude, doch

auch Schinderei. Der Mensch, er hat als Kind schon früh erfahren, daß viele Wünsche leere Träume waren. Das große Glück, oh nein, nicht übertrieben, ist bis zur Stunde wahrlich, ausgeblieben. Natürlich gab es Zeiten voller Spaß, doch überragend blieb das Mittelmaß. Die ersten vierzig Jahre, sind verronnen, der Ernst des Lebens hat schon längst begonnen. Gedanken kommen da mitunter schon. In zwanzig Jahren wartet die Pension. Der Mensch erkennt, die Zeit steht niemals still, und keiner kann je machen was er will. Es gilt, das rechte Mittelmaß zu finden, dann lassen sich auch Schwächen überwinden. Mit vierzig, nur, das muß man leise sagen, ist alles, selbst das Leben zu ertragen

Fünfzig Jahre, ein halbes

Jahrhundert

Der Mensch, er erkennt es und ist recht verwundert, er lebt auf der Erde ein halbes Jahrhundert. Und dennoch ist alles beim Alten geblieben, das Lachen, das Scherzen, das Fluchen, das Lieben. Die Sehnsüchte selbst, aus frühester Zeit, sie stehen zum Träumen noch immer bereit. Die Kindheit, die Jugend, man sieht sie genau, ein Blick in den Spiegel, die Haare sind grau und Falten durchziehen die Stirn, das Gesicht, ganz spurlos vergingen die Jahre doch nicht. Auch quälen schon Leiden, den Leib und den Rücken, der Stuhl ist so hart, und vor allem das Bücken. Es fehlen natürlich schon Zähne im Mund, an sonst jedoch, ist der Mensch noch gesund. Kein Kummer bereitet das Essen, das Trinken, nur wegen der

Hüfte, wird Laufen zum Hinken.
Die Kleidung des Menschen hat
jetzt neue Weiten, doch das
kommt wohl mehr durch die
heutigen Zeiten. Und falls eine
Brille, das Antlitz schmückt,
mitunter sogar auf's Nasenbein
drückt, so liegt der Grund nicht an
den Augen, die alles sehen, sehr
viel taugen. Die Arme sind nicht
mehr so lang, nur daran liegt es,
Gott sei Dank! Ich gebe klar und
deutlich kund: der Mensch an sich,
er ist gesund. Den Lästermäulern
sei gesagt, das Zeit, auch an der
Jugend nagt. Denn Leute gibt es
heut auf Erden, die nicht einmal
mehr dreißig werden. Sie rauchen,
saufen, richten sich zu Grund.
Wer fünfzig wird, der lebt gesund.

Der Lebensabend in der Wirklichkeit

Der Lebensabend, das wird oft
vergessen, verlangt vom Leben,
andere Interessen, als sie bisher,
so gang und gebe wahren, der
Mensch muß weiser werden, mit
den Jahren. Denn Vieles von dem,
was man einst geträumt, ist längst
vorbei, es wurde schlicht
versäumt. Schon Treppensteigen,
früher war das nie, bereitet
Schmerzenindem rechten Knie.
Das Tanzbein, ach, das wird kaum
noch geschwungen, schon eher, ab
und zu ein Lied gesungen. Die
Augenweide, ja, sie bringt Genuß,
mit vielen and'ren Dingen
ist jetzt Schluß. Auch lange
Märsche, sonntags, in den Wald,
das weiß der Mensch, dazu ist er
zu alt. Im Regelfall wird selten nur
geschwommen, denn an den
Hüften hat man zugenommen.
Ein trockener Wein, kann zuviel

Säure haben und ganz besonders,
bei dem schwachen Magen.
Das schnelle Tennisspiel, ist auch
vergessen. Es wurde einfach
doch zuviel gegessen. Und lange
Reisen um die halbe Welt, die
wurden vorsichtshalber eingestellt.
Die Betten im Hotel, was soll ich
sagen, die kann der Rücken gar
nicht mehr vertragen. Und selbst
das Wetter, ist nicht wie daheim.
Ach Mutter ne, wir lassen's lieber
sein. Der Lebensabend, das wird
oft vergessen, verlangt vom
Menschen andere Interessen.

Fünfundsechzig.

Mit fünfundsechzig. weiß der
kluge Mann, was er vermag,
und was er nicht mehr kann.
Mit fünfundsechzig, das sei wohl
bedacht, das Kind im Mann
so manche Torheit macht.

Mit fünfundsechzig wird der
Schädel kahl, von Sturm und
Drang bleibt nur es war einmal.
Mit fünfundsechzig dienen Arm
und Schenkel, nur noch als
Turnobjekte für die Enkel. Mit
fünfundsechzig sinkt der
Leistungsschwung. Was wirklich
groß, ist die Erinnerung. Das
Leben hat sich fast erfüllt, was
jetzt noch kommt, ist nicht so
wild.

Siebzig Jahre auf der Welt.

Siebzig wahrlich, eine stolze Zahl
und der Jahreswechsel, siebzig
Mal. Harte Winter, voller Frost
und Schnee, und natürlich,
manches Herzweh. Siebzig Mal
des Frühlings zarte grün, wo die
Mandeln und die Kirschen blüh'n.
Die Natur erwacht, beginnt zu
geben, Aussicht, Hoffnung wächst,

und neues Leben. Siebzig
Sommer, farbenprächtig, warm,
alte, junge Menschen, voller
Scharm. Tolle Nächte wahrlich,
lang und heiß, gar nicht selten
manchmal, wie man weiß. Siebzig
sturmgepeitschte Herbste auch,
wie auf dieser Erde eben Brauch.
Bunt natürlich, sicher nicht grad'
eben, aber so verläuft, man weiß,
das Leben. Siebzig Lenze, nun,
was soll man sagen, muß ein jeder
doch sein Päckchen tragen. Keine
Frage, nach Verdienst, nach
Schuld. Was man braucht
im Alter ist Geduld.

Achtzig wahrhaftig.

Achtzig wahrhaftig, nun das muß
man wissen, aber an Körper und
Geist nicht zerschlissen. Weder
verkalkt, noch vertrottelt, noch
träge, sondern im Gegenteil,

munter und rege. Weise, verhalten,
bei nichtigen Dingen, die, wie man
weiß, sowieso wenig bringen,
hüllt man sich lächelnd, lieber in
Schweigen, so läßt sich leicht
Überlegenheit zeigen. Achtzig
wahrhaftig, jedoch nicht senil,
sondern gepflegt, mit persön-
lichem Stil. Und, das ist klar,
durch die Vielzahl an Jahren,
lebensgeschult, unbeirrbar,
erfahren, wird man zum Vorbild,
zum Sinnbild der Alten, ganz nach
dem Motto: Sich wacker gehalten!
Das wollt' ich sagen, kurz nur und
schlicht, Ja, und so endet
jetzt mein Bericht.

Mehr als achtzig Jahre auf der Welt.

Wer schon die Achtzig überschrit-
ten, der hat nicht nur geliebt,
gelitten, er hörte und er sah sehr

viel, ist fast ein lebendes Fossil.
In manchen bitterbösen Stunden,
oh, wie hat man sich da geschunden,
wenn scheinbar alles
aussichtslos, und die Verzweiflung,
riesengroß, oh, nein, das ist nicht
übertrieben, noch wurde ja,
nichts aufgeschrieben. Die
Wahrheit, ohne Illusionen, in
einem Buch, das könnt sich
lohn. Es ist bekannt, es ist
vertraut, ein Faltenreichtum
schmückt die Haut. Und das sag
ich klar, ohne Scheu, auch sonst ist
manches nicht ganz neu. Von
Schulterblatt, bis zu den Hacken,
die wichtigsten Gelenke knacken.
Doch das ist so, im Lauf der Zeit,
wer älter wird, der weiß Bescheid.
Geblichen ist, das wissen viele nicht,
weil selten Einer frei darüber
spricht, der Seelenreichtum eines
langen Leben, und der vermag dem

Menschen Kraft zugeben. Auch ist die Phantasie nicht eingeschränkt, obwohl die Jugend, dieser Zeit, das denkt, Denn Zeit, nicht jeder wird das fassen, kann einen Menschen wachsen, reifen lassen. Wer all das jedoch nicht versteht, für den, weiß Gott, nur Zeit vergeht.

Das Leben lohnt sich immer. 90 Jahre auf der Welt.

Statistik und auch Wissenschaft, die habe es heraus gebracht, der Durchschnittsmensch lebt fünfzig Jahre, das ist die Arithmetikgrenze. Es gibt zwar Länder, lenkt man ein, da kann es etwas anders sein, wo Hunger, Seuchen, sonst'ge Plagen sich nicht so sehr zu Buche schlagen. Jedoch beginnt der Ruhegeld wenn nicht mehr alle auf der Welt. Mit sechzig hört die Arbeit auf. Man weiß es, und man wartet drauf. Den Lebens-

abend, Traum und Ziel, ihn sieht
nicht jeder, wenn auch viel,
dies Alter ohne Müh erreichen,
so ist es doch ein Gnadenszeichen.
Mit siebzig denkt der Mensch,
wie schön, manch einer mußte
früher geh'n, aus der vertrauten
Freundesschar, selbst wenn er
scheinbar rüstig war. Mit achtzig
darf eine jeder sagen: das Leben
hat mich weit getragen. Doch, es
weicht nicht der Lebensmut,
denn weiter geht's und das ist gut.
Die Weisheit wird sich jetzt
entfalten, denn so ein Mensch
zählt zu den Alten, sieht still
vergnügt der Jugend zu bewahrt
sich aber seine Ruh'. Der Kluge,
Stille, für sich denkt, noch
manches Jahr wird mir geschenkt.
Schon ich die Kräfte, die mir
bleiben, laß and're reden, ich kann
schweigen. So wird es ihm

geschickt gelingen, noch viele
Jahre zu verbringen. Er hält sich
frisch, wenn er's versteht, selbst,
wenn er auf die Neunzig geht.
Ist dann der große Festtag da,
Geburtstag, Glückwunsch,
neunzig Jahr, hat sich der Mensch
drauf eingestellt, er bleibt noch
etwas auf der Welt.

**Geschichten über gute Christen.
(An Stelle einer Sonntags rede)**

Ach, was gibt es für Geschichten
über Christen zu berichten,
die an Sonn- und Feiertagen
laut den Glaubensschwund
beklagen, und natürlich die
Moral, die im Volk, katastrophal.
Nicht nur, daß sie häufig lügen,
Partner im Geschäft betrügen,
jeden, zu begaunern hoffen,
wenn es geht, sogar ganz offen.
Ausgeheckt wird mancher Plan

nach dem Motto: Zahn um Zahn
und nach der Bankrottdevise,
wir sind in der Wirtschaftskrise.
Wuchermäßig Geld verleihen,
dabei nach dem Rechtsstaat
schreien. Billigkram durch
Werbung würzen, und natürlich
Steuern kürzen, daß der arme
kleine Mann, alles dann bezahlen
kann. Denn die Reichen, gut
beraten unterstützt von Advokaten,
lassen sich vom Parlament,
dessen Schwächen man ja kennt,
selbst Gesetze so frisieren, daß die
anderen verlieren. Ach, was gibt
es für Geschichten über Christen
zu berichten, die an Sonn- und
Feiertagen laut den Glaubens-
schwundbeklagen.

Gratulanten.

Es eilen die Menschen um zu
gratulieren, selbst dann, wenn sie

dabei nur Kräfte verlieren.
Selbst dann, wenn sie anstrengend
werden, die Jahre, und wenn man
schon blicken kann, fast bis zur
Bahre. Es eilen die Menschen,
man braucht keinen Test,
gewittert wird förmlich ein
fröhliche Fest. Man sieht es auch
an den Gesichtern der Damen,
die wegen dem Kaffee, dem
Kuchen schon kamen. Dann eilt da
natürlich, manch' trinkfester
Mann, der wahrlich beim
Schlucken stets mithalten kann,
der ohne zu denken und ohne zu
fragen, sich sinnlos erweitert, den
gierigen Magen. Es eilen ganz
Fremde, mit Kindern herbei, und
das geht, man weiß es, nicht ohne
Geschrei. Und kommen gar
Künstler, von Muse durchdrungen,
so werden wohl möglich noch
Lieder gesungen. Es eilen selbst

jene, die sonst niemals kommen,
ich meine, ihr wißt es, die Stillen,
die Frommen. Es eilen selbst jene,
die man schon vergessen, die wie
das Gerücht sagt, im Kittchen
gesessen. Es eilen, man könnte
den Mut fast verlieren, die
Menschen in Scharen, um zu
gratulieren. Sie eilen, und eilen,
sie kommen und bleiben, und ich
hab die Arbeit, es nieder zu
schreiben.

Kunstaussstellung.

Ein Künstler, der was auf sich hält,
hat mehr als einmal, ausgestellt
und weiß, bevor er richtig startet,
natürlich schon, was ihn erwartet.
Zu aller erst wird er bedrängt,
daß er ja flink, ja richtig hängt.
Vor allem, daß er überlegt, nicht
wahllos einfach Löcher schlägt,
um seine Werke zu plazieren, man

könnte die Geduld verlieren. Nun ja, nun ja, der Mensch sieht ein, so ein Palaver muß wohl sein. Der Meister müht sich, ist besorgt, ein schickes Auto wird geborgt, mit weichen Decke ausgeschlagen, um vorzubeugen, spät'ren Klagen. Ein Künstler, der was auf sich hält, hat mehr als einmal ausgestellt. Bei der Eröffnung, die nicht klein, kredenzt der Künstler Sekt und Wein. Die Flaschen, sie sind leer im Nu, man prostet gern dem Meister zu. Manch strenges Urteil wird gefällt von dem, der sich für wissend hält, und deshalb, lautstark und verwegen, verweigert er den Kennersegen. Der kluge Meister sich verneigt, voll Demut, lächeln, doch er schweigt. Ein Künstler, der was auf sich hält, hat mehr als einmal ausgestellt. Werden nach Tagen oder Wochen,

die Zelte endlich abgebrochen, die große Schlußrechnung gemacht, so ist es, wie man's fast gedacht, man wurde, nein, kein Millionär, wenn sie, die Kasse auch nicht leer. Ein Künstler, der was auf sich hält, hat mehr als einmal ausgestellt.

Bildhaftes.

Es hängt, das ist nicht unbekannt, ein Bild am Nagel, an der Wand. Und dann, zu exklusiven Zwecken, da prangen Bilder, hoch an Decken. Ganz selbstverständlich, in Museen, sind Bilder, reihenweise zu sehen. Selbst Kirchen werden ausgemalt, wenn die Gemeinde es bezahlt. In einem Landesparlament, so weit man einen Maler kennt, darf dieser Flächen dekorieren, zum Staunen und zum Kritisieren. Ankäufe

jedoch, generell, erfolgen meistens nicht sehr schnell. Nicht Öl allein auf Leinwand, wird von der Fachwelt anerkannt. Durch Wasserfarbe, auf der Stell, erscheint geschickt ein Aquarell. Auch mittels Kohle und Radieren, kann es zu großen Werken führen. Ob Skizzenblock, ob Staffelei, der Untergrund ist einerlei. Die Wahl des Arbeitsmaterial, ist generell total egal. Fast überall auf dieser Welt, wird häufig etwas ausgestellt. Nicht immer hat es Qualität, was irgendwo grad hängt und steht, So daß ein Gast schon mal verwirrt, durch Räume voller Bilder irrt, und traurig denkt, jedoch mit Recht, mein Gott, wie sind die Bilder schlecht. Natürlich kommt auch so was vor, daß ein Besucher, schlicht ein Tor, den Sinn der Bilder nicht versteht,

und resigniert von dannen geht.
Gemälde, Bilder, Kunst an sich,
ist nun einmal nicht einheitlich.
Geschmack, Gefühl, Mentalität,
ich weiß nicht, ob man das
versteht, trennt in der Kunst,
wie auch im Leben, die Einen von
den And'ren eben. Und deshalb
bleibt es jedem Überlassen,
die Kunst aus tiefster Seele zu
erfassen. Mehr hier zu sagen, wär'
verkehrt, denn auch das Wort hat
eine Wert.

Im Weinlokal.

In einem guten Weinlokal, da sitzt
und trinkt so manches mal, ein
jeder, sichtlich mit Vergnügen, das
muß wohl an den Reben liegen,
wie sie bearbeitet, gepflegt, und
wie der Most dann eingelegt.
Weshalb er mundet, hier der Wein,
oh, dies Rezept, es bleibt geheim.

Beim Winzer zeigt sich, wie beim Koch, da zählt Gefühl und Können noch. Auch Wissen um das rechte Maß, und fernerhin noch dies und das. Was einem Laien unbekannt, der Fachmann hütet's mit Verstand. Es wissen alle, die hier leben, bekannt sind rote, weiße Reben. Der rote Weine bewirkt oft Wunder, denk ich nur an den Spätburgunder. Ganz unterschiedlich, durch die Lagen, ist er bekömmlich, jedem Magen. auch der Riesling, hell und klar, schmeckt ausgezeichnet, jedes Jahr. Gesprochen, wurde jetzt genug, trinkt an das Glas, mit festem Zug.

Die Macht der Rebe.

Die Rebe wird, wie jede Frucht verzehrt, sie gesund ist und den Körper nährt. Als unvergor'ner,

klarer, süßer Saft, gibt sie den
trägen Eingeweiden Kraft. Bereits
im alten Rom ward schon
entdeckt, daß in der Rebe nicht nur
Nahrung steckt, und auch die
Griechen sangen in Gedichten,
das Rebensaft die Riesen half
vernichten. Als Göttertrunk,
von Bacchus selbst geschaffen,
hat man kredenzt ihn, früh schon,
in Karaffen. Und alle Helden
tranken aus Pokalen, aus Krügen,
Bechern, Flaschen, sowie Schalen.
Die Himmelskraft der ausge
preßten Trauben, die manchen
Menschen Geist und Sinne rauben,
eröffnen dem Genießer eine Welt,
wie sie der Laie nicht für möglich
hält.

Überlegungen zu siebzigsten Geburtstag.

Mit siebzig ist noch mancher

munter, obwohl der erste Lack schon runter. Allmählich stellt sich, das kann sein, ein Nachlassen der Spannkraft ein. Der Mensch, kaum daß er aus dem Bette, bei morgendlicher Frühtoilette entdeckt, selbst wenn er gar nicht will, leicht Schönheitsfehler, nicht sehr viel. Bei der Kontrolle vor dem Spiegel, da zeigen sich die kleinen Übel. So um das Kinn entstehen Falten, man könnte sie für Grübchen halten, doch, klar gesehen, sachlich kühl, ist überall schon Haut zuviel. Es gilt für Männer wie für Frauen, dem Spiegelbild ist nicht zu trauen. Nach siebzig Lenzen sonnenklar, ist keiner, wie er einmal war. Man muß das Wichtigste begreifen, beim Menschen, da zählt nur das Reifen. Die Weisheit wächst, und der

Verstand, ja, das ist allgemein
bekannt. Nun Haare, weiße
wachsen auch, und etwas selbst,
der Leib, der Bauch. Gekocht wird
eben wenn es geht, gekonnt,
nicht ausschließlich Diät! Man
liebt die wirklich guten Sachen,
die keineswegs nur schlanker
machen. Mag sein, daß ziemlich
junge Leute, vital, modern, halt die
von heute, nur Körper, Haare,
Falten sehen, und sonst wohl
möglich nichts verstehen. Nein,
nein, das ist nicht übertrieben, die
Phantasie, sie ist geblieben, das
Herz, das wilde abgeklärt, so daß
der Mensch viel mehr erfährt, vom
Reichtum, hier auf dieser Welt,
als er sich jemals vorgestellt.
Siebzig ist mehr, als ein halbes
Jahrhundert. Man weiß es und ist
deshalb auch nicht verwundert,
daß dieses und jenes sich änderte

halt, man ist etwas reifer, doch lang noch nicht alt. Man ist gern bereit über vieles zu spaßen, und trägt, was da kommt ganz mit Ruhe, gelassen.

Stimmen des Blutes.

Vettern, Basen, sowie Tanten, sprich, die lieben Anverwandten, sie sind doch mein Fleisch und Blut, das zu wissen, das tut gut. Man erzählt natürlich, ja, stets von denen, die nicht da. Episoden, die seit Jahren, beinah schon vergessen waren, kehren so, mit viel Geschick, in die Wirklichkeit zurück. Weiß man doch, da selbst Geschichten, zweifelhafte, zu berichten ohne Wirklichkeitsgehalt, aber gern erzählt, und alt. Über die Charakterschwächen muß man, das ist ganz klar, sprechen. Auch sich still die

Hände reiben, aber dennoch,
sauber bleiben. Sind es doch die
Anverwandten, alles Vetter,
Basen, Tanten, und nicht einfach
fremde Leute über die man spricht,
hier, heute. Eig'nes Fleisch, ja,
eig'nes Blut, deshalb tut es doppelt
gut, auch die schlüpfrigsten
Geschichten frei und offen
zu berichten. Eben, wenn es nicht
ganz klar, ob es so, ob's anders
war, legt man alles das hinein,
was man denkt, es könnte sein,
was man selbst, mit etwas Mut,
wohl an seiner Stelle tut. Häufig
ist ja der Erzähler grade so ein
Mensch voll Fehler. Spricht er
doch nur von Verwandten,
Vettern, Basen, so wie Tanten,
indirekt sein Fleisch und Blut,
das zu wissen, das tut gut.

Die Wirkung der Erstkommunion

auf die Erwachsenen.

Es wird getreu der alten Tradition
auch heute durchgeführt
die Kommunion. Von weit her
eilen eifrig, die Verwandten,
von nah' hingegen, Freunde,
die Bekannten. Da spricht der
Pfarrer, in der Kirche, laut,
und was er sagt, nun ja, das ist
vertraut. Die eig'ne Jugend,
ziemlich lange her, bricht plötzlich
auf, und macht das Herz recht
schwer. Auf einmal wird, im
Stillen tief erkannt, daß wir uns
wohl, ein wenig doch, verrannt,
daß nur Karriere, Grundbesitz und
Geld, wahrscheinlich doch nicht
alles auf der Welt. Die weisen
Menschen, wer will sie berauben?
Sie haben immer einen festen
Glauben.

Das ist dein Tag. Gedanken zur

Erstkommunion.

Was du bisher erlebt, ist einerlei.
Die erste frühe Kindheit, nun
vorbei. Es klingt zwar komisch,
doch es ist so weit, du bist ein
Mensch, schon mit Vergangenheit.
Seit Langem kannst du wirklich,
richtig lesen, nur dumm und klein,
das bist du mal gewesen. Die
ersten Jahre liegen weit zurück,
und glaube mir, bestimmt, das ist
ein Glück. So wie der erste
Schultag, und noch mehr, fällt
vieles ernste eigentlich nicht
schwer. Da steht nicht nur ein
stures: lernen Müssen! Es gibt
auch eine Sehnsucht nach dem
Wissen. Und Fragen, ach Gott!
Sind so viele offen, und dann die
Wünsche, Sehnsüchte, das Hoffen.
Und ohne Eitelkeit, nein, bist du
nicht. Im Spiegel lächelt häufig
dein Gesicht. Aus diesem Grunde

ist es höchste Zeit, daß du auch noch zu Anderem bereit. Daß du erkennen lernst, als Mensch, als Christ, woher das Leben kommt, und was es ist. Auf dieser Erde, sind nicht Menschen nur, denn alles ist ein Teil jener Natur, die wir gleich allen hochge-scheiten Leuten, als einen Schöpfungsakt, von Gott wohl, deuten. Ja, heute ist der große Tag gekommen, „du bist in die Gemeinde aufgenommen.“ Wahrscheinlich freudig, mit viel Illusion, so ist nun mal die erste Kommunion. Du sollst mit Hoffnung in die Zukunft schauen, doch immer auch, mit etwas Gottvertrauen. Vergesse nie, den Herrn der Welt, der alles, was es gibt zusammen hält.

40 Jahre auf der Welt

Mit 40 nun ja da denkt jeder,
wie dumm, die Hälfte des Lebens
ist sicherlich rum. Feste,
natürlich, die gab es und Reisen,
Fotos in Fülle sind da, zum
Beweisen. Karten, ganz klar,
die wurden geschrieben,
Alltag jedoch, ist Alltag
geblieben. Gesehen hat man zwar,
manch so schönes Land, mit
Bergen, mit Flüssen, mit Wäldern
und Strand. Nur leider war immer
die Zeit viel zu knapp, das Leben,
es hält stets den Menschen in
Trapp. Mit 40 ganz klar,
steht ein Mensch voll im Saft,
wird Vieles geleistet, mit
Schwung und mit Kraft. Zeit ist
zwar fort, das ist nicht
übertrieben, die Hälfte, oh ja,
ist doch noch geblieben.
Das ist wie beim Trinken,
das Schöne, ganz toll, was fehlt

ist nicht wichtig, das Glas ist halb
voll. Mit 40 ist man wahrhaftig
erfahren, das war man nicht
gleich, das kam mit den Jahren.
Wer ist schon so töricht,
wer bildet sich ein, und möchte
ganz jung, etwa 20 sein ?
Man würde sich selbst
die Erfahrung stehlen. Ach Gott,
was würde da alles fehlen.
Mit 40, das ist eine herrliche
Zeit, schon Vieles gelernt und zu
Allem bereit. Noch mehr zu sagen
wäre verkehrt, denn auch das
Wort hat einen Wert.

**Ist das Leben mehr als
verronnenen Zeit ?
(Fünfundsiebzig)**

Fünfundsiebzig Lenze sind
vergangen. Alle haben unten
angefangen. Fünfundsiebzig
Sommer, mild, ja warm, hier und

da auch Menschen voller Scharm.
Fünfundsiebzig Herbstes,
stürmisch, bunt, denn das Lebens
läuft nicht immer rund. All zu oft
zeigt deutlich sich im Leben,
Nackenschläge wird es immer
geben. Fünfundsiebzig kalte
Winter kamen. Nicht für alles
gibt es einen Namen.
Fünfundsiebzig, Zahl so groß,
so klein und sie kann auch
unbedeutend sein. Namen, Daten,
werden nichts erfassen. Vieles
muß der Mensch geschehen
lassen. Fünfundsiebzig mal
zerrann der Schnee, Freuden gab
es, Sorgen, manches Weh.
Fünfundsiebzig Jahre sind dahin,
stellt sich still die Frage
nach dem Sinn.

**Aktenzeichen und Karteien
freier Menschen.**

Erst durch ein Aktenzeichen hat
der Mensch Gewicht, denn ohne
Aktenzeichen keiner von ihm
spricht. Ein Aktenzeichen ordnet
jeden ein, das Aktenzeichen nur
bestimmt das Sein. Bei der Geburt
wird jeder registriert, was zu dem
ersten Aktenzeichen führt. Es folgt
der Impfpaß und noch vieles mehr,
am Aktenzeichen trägt der Mensch
nicht schwer. In Schulen, selbst im
Kindergarten schon wieder
Aktenzeichen warten. Reift so ein
Knabe hin zum jungen Mann,
hängt man ihm flink, aus Blech in
Zeichen an. Wohlweißlich in der
Mitte perforiert. Denn, für den
Fall, daß es zum Kriege führt,
sich keine Aktenzeichen je
verlieren, selbst wenn Granaten
und der Mensch krepieren.
Vielleicht ein Feuer noch den Rest
verkohlt, bequem das Blech dann

aus der Asche holt, ein
Sachbearbeiter für Feldschlacht-
leichen. Er bricht entzwei das
Blech, doch nicht das Zeichen.
Den Anverwandten wird kurz
mitgeteilt, daß jenen jungen Mann
der Tod ereilt. Zum letzten Mal
wird amtlich registriert, die Treue
hat bis in den Tod geführt.
Schließt sich dann, ganz am Ende
die Kartei, der Grabstein steht,
so ist der Mensch auch frei.

Das Ehrenamt

Da ist ein Amt, das wahrlich gut
gefällt, obwohl es keinen Lohn
kennt und kein Geld. Da ist ein
Amt, ein Amt, ganz ideal. Es wird
verliehen, mit und ohne Wahl.
Der Mammon, er zählt nicht,
nein, es zählt mehr, es zählt der
Einfluß und es zählt, die Ehr.
Die Ungeübten schinden sich

wohl ab, sehen nur Arbeit, und das
nicht zu knapp. Versuchen sich,
so richtig auszuleben. Ja, solche
Leute, sicher wird es geben.
Doch wer das Amt betreut,
mit viel Verstand, dem ist die
große Mühe unbekannt. Er trägt
das Amt mit Würde, Jahr für Jahr,
und füllt es aus, ganz gründlich,
das ist klar. Mit diesem Amt,
was läßt sich da verbinden,
gescheite Köpfe werden manches
finden, um langsam, doch
beständig und gerissen,
ihr Fähnchen, auch noch
anderswo zu hissen. Die Position
wächst,gründlich, permanent,
zumal man, reiche Leute,
jetzt ja kennt. Ein Ehrenamt,
das schönste auf der Welt,
wobei das Volk den Mensch
für ehrlich hält. Ein Ehrenamt,
daß sich der Aufwand lohne,

trägt, wer geschickt ist,
stolz, wie eine Krone.

Camper, eine Welt für sich.

Der Camper lebt in einer Welt,
die ihm sehr häufig nicht gefällt,
denn Leute, gleich im
Nachbarwagen, sind wahrlich
schwer nur zu ertragen und
neugierig, mein lieber Mann,
das fängt schon früh am Morgen
an. Beim ersten Gang zu den
Toiletten, da kann man seinen
Kopf verwetten, prüfen sie immer,
jedes mal, das Waschbecken,
das Orinal, die Schüssel und den
Sitz im Klo, grad eben aus
Vergnügen so, dann wird
gemeckert, laut erzählt, wie häufig
das Papier hier fehlt und das die
Duschen voller Haare. Ich war das
nicht, nein, Gott bewahre.
Dann gibt es Leute, die

verschwiegen, sehr lange
in der Falle liegen, ihr Tag, fängt
spät am Abend an, daß unsereins
nicht schlafen kann. Da wird
gesungen und gelacht,
bis früh um drei, die halbe Nacht.
Ein Camper lebt in einer Welt,
die ihm sehr häufig nicht gefällt.
Mitunter wird sehr viel erzählt,
obwohl die Wahrheit gänzlich
fehlt, da gibt es diese, jene Klagen,
was man so weiß, vom hören
sagen. Verbreitet werden
Spukgeschichten, welche die
Harmonie vernichten. Die Einen
streiten, and're gaffen, ein Krieg ist
da oft, ohne Waffen. Der Camper
lebt in einer Welt, die ihm sehr
häufig nicht gefällt. Es gibt, doch
selten, die Gescheiten, die sich
natürlich niemals streiten. Sie
nutzen eifrig die Natur, lieben die
Stille, Ruhe, pur. Bleiben trotz

allem ganz gelassen, manch einer
kann das zwar nicht fassen.
Doch das ist ja das Schöne eben,
wer will, der kann in Frieden
leben. Was man auch sieht,
was man auch hört, entscheidend
ist, dass es nicht stört. Dann lebt
der Mensch in einer Welt, die
ihm, dem Camper gut gefällt.

Damals, auf dem Zeltplatz

Die Camper, welche etwas älter,
die nannte damals man noch
Zelter. Ein starkes Tuch, zum
Dach gespannt, mehr war den
Leuten nicht bekannt. Und für die
Nacht, auf allen Seiten, da durfte
man sich vorbereiten. Ja,
ringsherum ein echter Graben, das
mußte man ganz einfach haben,
weil sonst, in einer lauen Nacht,
das Wasser schwer zu schaffen
macht. Matratzen blieb man auf

nur mit dem Mund, manch einem
wurden da die Lippen wund und
lag am falschen Platz ein spitzer
Stein, dann schlief man ohne Luft,
am Ende ein. WC und Duschen,
nein, die gab es nicht, das Leben
war ganz einfach, schön und
schlicht. Und dennoch, ehrlich
muß ich sagen, es gab kein Streit
und keine Klagen. Die Sitten
waren nicht, wie heut verroht,
man half einander immer ohne Not.
Die Zelter waren eine eigne
Rasse, man kann schon sagen,
wahrlich, ehrlich Klasse.

Was ich noch sagen wollte

Dies war ein Auszug von ganz
schlichten, doch nicht erfundenen
Geschichten. Wie das nun mal der
Alltag lehrt, sehr vieles wird
dem Mensch beschert und
Mißgeschicke kommen vor, die

trägt man besser mit Humor. Die
allgemeinen Lebenslagen, sind
heiter besser zu ertragen. Vor
allem sollte man im Leben, sich
selbst, nicht gar so, wichtig
nehmen. Natürlich kann ich wohl
nicht sagen, ob's gut war, was ich
vorgetragen. Wenn es jedoch
nicht schlecht gewesen, was ich
hier heute vorgelesen, wenn sie
den Drang danach verspüren,
dann dürfen sie jetzt applaudieren.

Weihnachtsgedanken

Weihnachten, das ist klar, gibt es
immer, jedes Jahr, aber, in der
Winterzeit, wenn es kalt ist, wenn
es schneit. Streit und Ärger,
wird gemieden, Weihnachten,
das steht für Frieden und daß
Menschen duldsam werden,
überall, wenn's geht, auf Erden.
Man ahnt schon, bei dem

Gedanken, das ist schwer, da gibt es Schranken. Nicht so einfach, sich versöhnen, grad mit diesem, oder jenen. Weit zurück, so wird erzählt, hätt' einmal ein Bett gefehlt, Jungfrau, sie bekam ein Kind, ungewollt und sehr geschwind, mußte gar im Stall entbinden, konnte keine Bleibe finden, ärmlich war sie, ja auf Reisen, läßt sich heute schwer beweisen. Wahrheit? Vielleicht eine Sage? Alles eine Glaubensfrage. Weihnachten, man weiß man denkt, wird gesungen, wird geschenkt, mancher Baum im Wald geschlagen, für die Lieben, für die Gaben. Viel Lametta, Kerzenschein, Demutshaltung, das muß sein. Mancher findet es grotesk, doch das ist das Weihnachtsfest. Viel gelobt und viel gepriesen, niemand kann uns

das vermiesen, alt bekannt als
Kind doch schon, Weihnachten ist
Tradition. Hell erstrahlt der
Lichterbaum, das beglückt,
man glaubt es kaum, selbst die
schrulligsten Gestalten, heimlich,
still die Hände falten. Wenn am
Baum die Kerzen glüh'n, möchte
jeder sich bemühen, einmal, wenn
auch nur zum Schein, liebevoll und
gut zu sein.

Die ewigen Geheimnisse

Doch, oh ja, die meisten Feste,
sind nicht da, für Fremde, Gäste.
Wer's bezahlt, der weiß bescheid,
alles dient der Eitelkeit.
Selbst im Mittelpunkt zu steh'n,
das ist herrlich, das ist schön.
Denn die Leute, die da kamen,
ausgesuchte Herren, Damen,
zeigen, das liegt auf der Hand,
wie beliebt man, wie bekannt,

und natürlich welch ein Geist
alles fest zusammen schweißt.
Aus Freude, nein, läd' keiner ein,
das ist nur Tarnung, ist nur Schein.
Der alte Ego er soll leben,
tatsächlich, ja, so ist es eben.
Von jenen jedoch, die gekommen,
wird allerdings fest angenommen,
sie wurden extra ausgewählt,
weil Zuneigung und Liebe zählt.
Man sieht, die menschlichen
Gedanken, sie sprengen wahrlich
alle Schranken, Oh, ist es schön
auf dieser Welt, wo jeder sich für
wissend hält. Nein, man weiß
nicht, was einer denkt, und was
die Weltgeschichte lenkt.
Gemeinmisse, die muß es geben,
das ist die Würze, ja, im Leben.
So geht man hin, wenn einer ruft,
vielleicht ist eben er, kein Schuft.

Der Mensch der Neuzeit

Der Mensch der Neuzeit sich
beraubt, weil er nicht fromm ist
und nicht glaubt, weil alles,
was da gut und schön, an Werten
würde unter geh'n. Die
Wissenschaft laut propagiert, der
Mensch das Wertvollste verliert.
Nur Nebensächliches noch zählt,
das wirklich wichtig wäre fehlt.
Man geht da aus, von falscher
Sicht, so negativ ist alles nicht.
Und durch Jahrhunderte von
Jahren versteht der Mensch wohl
zu bewahren, was Antrieb gibt,
auch Stärke, Kraft, und was vor
allem Freude schafft. Der Mensch,
er läßt sich nicht berauben,
ganz oben steht bei ihm, ja,
Glauben. Und wer was anderes
erzählt, bei dem im Kopfe etwas
fehlt. Der Mensch er glaubt,
er wär gescheit und ist zu vielem
drum bereit. Der Mensch er glaubt,

er wird geliebt, was ihm natürlich
Auftrieb gibt. Der Mensch er
glaubt, es hätt' Gewicht, was er so
denkt, was er so spricht. Er glaubt
sogar, trotz vielem Schmutz, daß
er bei Freunden, findet Schutz.
Zur Kirche, nun, da geht er nicht,
doch, hat das wirklich
viel Gewicht?

Der Glaube und die Wirklichkeit

Ein junger Mensch ist irritiert,
wenn man ihn hin, zum Glauben
führt, denn was er sieht und was
man spricht, oh, leider ja, das
deckt sich nicht. Gott liebt die
Menschen dieser Welt, der Mensch
jedoch, liebt nur das Geld. Der
junge Mensch erkennt sehr klar,
was da gesagt wird, ist nicht wahr.
Er ist erstaunt, er denkt im Stillen,
sie folgen gar nicht Gottes Willen.
Er ist entsetzt, er ist empört,

was er von den Erwach'snen hört.
Er lehnt sich auf, der junge Mann,
der den Betrug nicht fassen kann.
Er lehnt sich auf, und zwar mit
Recht, denn was er sieht und hört,
ist schlecht. Und da er nun einmal
nicht dumm, stellt er die Frage
sich, warum? Was soll das
bringen, all das Lügen, so
hinterhältig und durchtrieben.
Was habt ihr für ein Bild von Gott,
fragt still er sich, in seiner Not.
Was ist das Ziel, in eurem Leben,
und was kann Gott, euch wirklich
geben? Der junge Mensch,
muß schier verzagen, da sind so
viele, ernste Fragen. Die Eltern
fragt er nicht, oh nein, sie können
ihm kein Vorbild sein. Vielleicht,
daß er, aus eig'ner Kraft, den Weg
zum rechten Glauben schafft.

Rückblick (Jahreswechsel)

Ein Jahreswechsel, der steht an
und man versucht, so weit man
kann, ein Leben neu zu orientieren,
zu mindestens, kann das passieren.
Ein Rückblick zeigt auf jeden
Fall, daß bei dem einen, and'ren
mal, ein wenig mehr Besonnenheit,
wohl gut gewesen wär', gescheit!
Nicht alles so verkrampft nur
sehen und über manches weg zu
gehen, mit Vorsicht, Klugheit,
wohl bedacht, das hätte sich
nicht schlecht gemacht. Im
Nachhinein fragt man warum, war
man so töricht und so dumm, sich
über alles aufzuregen, sich selbst
mit Freunden anzulegen? Nun ja,
es ist nicht alles gut, was man im
Zorn, im Ärger tut. Ach, vieles
sind nur Kleinigkeiten, und
eigentlich, kein Grund zum
Streiten, doch Menschen, sind halt
Menschen eben, und deshalb ist es

so das Leben. Warum soll ich grad,
Nachsicht üben ? Das würde meine
Stimmung trüben? All das wird
kurz nur angedacht, spontan, in der
Sylversternacht.

Ein bißchen Sünde schadet nicht

Ein bißchen Sünde schadet nicht,
Das muß man sagen kurz und
schlicht. Bei allem, was man tut
im Leben, nun, Unterschiede muß
es geben, doch heißt es, niemals
übertreiben und grundsätzlich
sauber bleiben. Mal ist es dunkel
und mal licht, ein bißchen Sünde
schadet nicht. Wer manchmal denk
und manchmal schreibt und sich
damit die Zeit vertreibt der findet,
zwischen Moor und Bad den
Federhalter und ein Blatt, setzt
schnell sich hin macht ein Gedicht:
Ein bißchen Sünde schadet nicht.
Im Kurort, ganz frisch

angekommen wird ernsthaft, fest sich vorgenommen ein reines Leben zu bewahren, vor allem in den ersten Tagen, bis einer ulkt und lacht und spricht, es bißchen Sünde schadet nicht.

Die Nahrung sie wird portioniert, der Gürtel äußerst eng geschnürt. Doch wenn man dann ins Café geht kommt das Gewissen viel zu spät. Wer denkt bei Torte ans Gewicht, ein bißchen Sünde schadet nicht. In jeder Reha, jeder Kur, wer denkt da an Vorschriften nur, man möchte schnell und bald gesunden, Bedenken werden überwunden, unwichtig was der Doktor spricht, ein bißchen Sünde schadet nicht. Den Alkohol, man soll ihn meiden, nur Wasser trinken, ganz bescheiden, doch ab und zu ein Gläschen Wein, das kann, nein, nicht verwerflich sein,

ein kleiner Schwips hat kein
Gewicht, ein bißchen Sünde
schadet nicht. Ein braver lieber
Ehemann sieht anfangs keine
Frauen an, er stellt sich blind,
ist ernst und fest, weil er sich nicht
becircen läßt doch dieser Busen
das Gesicht, ein bißchen Sünde
schadet nicht. Man spricht so oft
von der Moral, als hätten
Menschen eine Wahl dabei sind
sie so schwach und klein, wollen
nur einfach fröhlich sein. Und die
Erkenntnis ist ganz schlicht,
ein bißchen Sünde schadet nicht.

Geheimnotiz (abwiegeln)

Vielleicht gab es ein wenig
Widerhall, das könnt' doch sein in
manchem Fall. Ich hätte damit
wirklich viel erreicht, ein Herz
bewegen ist nicht leicht. Wenn
zwar auch welche müde schielen,

so sind sie Gottlob hier geblieben.
Die Lesung ja, jetzt ist sie aus. Es
fehlt nur eins noch der Applaus.

Der moderne Mann

Der Mann der moderne, oh weh,
eine Flasche, liegt stets einer Frau
permanent auf der Tasche, kann
leider am Morgen die Kurve nicht
kriegen, steht nie auf zum
Frühstück, nein, bleibt lieber
liegen. Er leistet zwar nichts, aber
spricht von Karriere, bleibt stets
ein Versager, das ist die Misere.
Der Mann, der moderne hat keine
Interessen, er ist eine Niete, man
kann ihn vergessen. Doch ist sie
noch da, die Vertraute, die Mutter,
kann gar nichts passieren ist alles
in Butter.

Wandel in der Männerwelt

Ein richtiger Mann, ja so, wie wir
ihn kannten, hat immer und treu

zur Familie gestanden. Da gab es kein Wimmern, kein Zaudern, kein Weichen. Das waren noch Kerle, so fest wie die Eichen. Der hat sich gemüht, und gequelt und geschunden, auf jeden Fall immer die Lösung gefunden. Auch niemals getrödelt, er kam nicht zu spät, denn er war schon wach wenn die Hähne gekräht. Das hat sich geändert, nun ja, irgend wann, was heute herum läuft, ist das noch ein Mann?

Ein Zerrbild der Männlichkeit

Vom Mann, vom echten, nein, nicht übertrieben, ist wahrlich wenig nur übrig geblieben. Die Knaben, heute, ja, wirklich zum lachen, was die so verführen, was die alles machen. Sie schwärmen vom Fortschritt, sie sprechen vom Geld, was angeblich wichtig, hier,

auf dieser Welt. Die Kenntnis
jedoch, vom wirklichen Leben,
die fehlt ihnen leider, das ist es
eben. So müssen die Frauen, es ist
eine Schande, die Männer
ersätzen, hier, in diesem Lande.
Und zusätzlich auch, den Haushalt
noch führen, damit wir nicht ganz,
die Richtung verlieren. Daß
Männer nichts taugen, ist traurig,
ein Graus, doch Frauen mit
Tatkraft, die gleichen das aus.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
Wenn ei. Rede unvermeidb.	4
Vor der Verlobung.	6
Vorwort z.ei.Hochzeitschrift	6
Gedanken über d. Jahrwort	8
Vor der Hochzeit.	9
Wenn d. Entschluß z.Heiraten	11
Der Weg in den Ehestand	12
Trauungen i. Wandel d.Zeit	15
Ein Wenig, für zwei.	16
Wie man junge Ehen sieht.	17
Ehe, Länge oder Qualität	17
Ehe, was ist das?	18
Was ist eine Ehe?	19
Ehen(Mehr als ein Spiel?)	20
Warum s. Ehen n. Glücklicher	21
N.d. Myrt.noch 25 Jahre	22
Ein Rückblick auf 25 Ehejahre	24
Das Automobil.	25
Aufschneider r.v. Autokauf.	27
Achtzehn.	28
Das Alter, eine Stilfrage.	29
Was i.d. Ehe, heute? (Zeitvert.)	30
Alle Macht geht v. Volke aus.	31
Die Operation.	32
Der Orthopäde.	33
Leib.Wohl i.Krankenhaus.	34
Haus- und Zimmerordnung	35

Wertmaßstäbe.	35
Chefvisite.	37
Schwestern i.Schatten d. Dedizin	37
Der Frischoperierte.	38
Das Krankenhaussyndrom.	39
Krankenhaus, erster Eindruck	40
Im Krankenhaus.	40
Die goldene Hochzeit.	42
Adel, die Auslese.	43
Geburtstagsgratulation.	44
Geburtstag,(unwichtig das Alter)	45
Wein	46
Wein, d.ist nicht einf. ein Getränk	47
Wein, d. wird ni. n. getrunken.	48
Die Lebensquelle.	49
Mit einem Gläschen fängt es an.	50
Das Trinkgeheimnis.	51
Absch.d. Erwerbsunfähigkeit	53
Die Verabschiedung.	54
Soll ich, oder soll ich nicht?	55
Ehrennadel.	56
Geburtstagsgruß zum 50.	57
Gesellschaftspiegel.	58
Zur Eröffnung e. Festlichkeit	59
Dreißig Jahre alt.	60
Mit vierzig, oh, ja.	61
Fünfzig Jahre,halb Jahrhundert	62
Der Lebensabend	64
Fünfundsechzig.	66
Siebzig Jahre a.d.Welt.	67

Achtzig wahrhaftig.	68
Mehr als achtzig	69
Das Leben l.s.i. 90 Jahre	71
Geschichten über gute Christen.	73
Gratulanten.	74
Kunstaussstellung.	76
Bildhaftes.	78
Im Weinlokal.	80
Die Macht der Rebe	81
Überlegungen zum 70 Geburtst.	82
Stimmen des Blutes.	85
Wirkung d. Erstkom. a. Erwachst.	86
Dein Tag.Ged. z. Restkommun.	87
40 Jahre auf der Welt	89
Leben m. a.verro. Zeit? 75 Jahre	91
Aktenzeichen u. Karteien	92
Das Ehrenamt	94
Camper, eine Welt für sich	96
Damals auf dem Zeltplatz	98
Was ich noch sagen wollte	99
Weihnachtsgedanken	100
Die ewigen Geheimnisse	102
Der Mensch der Neuzeit	103
Der Glaube u. d. Wirklichkeit	105
Rückblick	106
Ein bißchen Sünde schadet nicht	108
Geheimnotiz (abwiegeln)	110
Der moderne Mann	111
Wandel in der Männerwelt	111
Ein Zerrbild der Männerwelt	112